



## Märchen des Krieges.

Von Hans Natonek.

I.

(Nachdruck verboten.)

Die großen Brummer.  
Es war einmal eine Zeit — aber es ist schon sehr lange her — da lebten wir in feindlichem Getöse, in übermühter Sicherheit, in der Sonne des Ueberflusses; und da es nun einmal in unserem Wesen liegt, stritten wir bisweilen untereinander, aber meist war es um einen Pappentitel.

Wie gesagt, das liegt alles sehr weit zurück, und die Leute erzählen davon und können sich gar nicht genug darüber wundern, daß das Leben einst so ruhig, so satt, so träge und so gleichgültig war.

Aber in eben dieser Zeit gab es ein paar Menschen, die im geräuschigen Strom der Zeit nicht mitschwimmen mochten, die sich von der lärmenden Menschheit zurückzogen und in abgelegener Einsamkeit in dieses Gräueln versenkten.

Sie saßen nächstmal in Labordarkeln, über Bücher und Formeln gebeugt, und errieten eine neue Kraft, deren unerhörte gesteigerte Wirkung von einer Mischung abhing, der ein Duzendtes Erkräft oder ein bißchen Schiefbaumwolle beigeigt oder entzogen wurde.

Menschen schliefen oder tanzten Tango, saßen in der Bar oder im Theater, schlürften jubile Gerichte oder noch subtilere Stiche — und so glückte Zeit fanden Männer um glühende Defen, in denen rote Glühbirnen brodelt. Lautlos bewegen sich die Schatten der Nachtlichter in den weiten Eisenhallen, die von rötlichem Dunst erfüllt sind. Stahlmalzen händigen und pressen die ungeschliffene Lava der aufsteigenden Erde.

Und eines Tages wird in aller Heimlichkeit der Riesennörner von den gigantischen Armen eines Krans erfaßt und gehoben. Ein Eisenbahnzug führt das Angelium fort, niemand weiß wohin.

Und dann der erste Schuß, der Zeugnis geben soll, daß das neue Werk in seinem Riesenausmaß lebensfähig ist. In aller Frühe steht der Mörser auf dem Schießplatz. Der dunkle Schund des Abends, gedrungen wie der Krans eines Stieres, fährt in den letzten Morgenhimmel. Menschen, voll heimlicher, vibrierender Bewegung, stehen in Erwartung auf den Ausfall der Probe. Ein Schuß brüllt über das weite, einjame, zitternde Land. Die Atmosphäre prallt entsetzt auseinander. Ein viele Meilen fernes, künstlich erbautes Ziel trägt in Splitter zusammen.

Nach Essen a. d. Ruhr eilt ein Telegramm und meldet das glückliche Gelingen. Ein befriedigtes Lächeln fliegt über die Wägen des Herrn von Krupp. Die Schöpfer des Wertes haben einen glücklichen Tag.

Dann kamen und gingen viele, viele Monate. Die Mörser schummerten in irgend einem Arsenal, wie Riesentiere im Winterstall. Draußen spritzte ein Regen auf und ab und bewachte die Umgehauer, die Städte hinmähen können, beschätze sie, er, ein simpler Pflücker, und wußte nicht einmal, was er bewachte.

Und überhaupt wußte niemand, daß es eine neue, unerhörte Gewalt der Zerstörung auf Erden gab. Nur ein Duzend Menschen, eine auserwählte Schar, trug durch Jahre des Friedens das Geheimnis mit sich herum. O, wie mußte sie dieses Wissen über die Mitmenschen erheben! Wie mußte sie verhaltenes Rädeln um die Lippen der Eingeweihten, wenn sie in die Ueberzeugung dachten!

In den letzten Suitagen war es, da klang es wie fernes Trompetengelächeln durch die Luft. Und näher kam der Ton, immer näher, schwoll ungeheuer an, es war das Raseln von tausend Kanonenträdern, der Tritt von Millionen und das Säbelklingen einer Welt, die zum Kampfe aufzog.

Die schlummernden Riesen erwachten. Im Dunkel der Nacht, von undurchdringlichem Geheimnis umhüllt, wurden sie verladen. Mächtig — niemand wußte, wie — standen sie vor einer mächtigen Feste mit Panzerfirmen und Mauern aus Stahl und Beton. Lütlich. Wie Tiere, die man aus langer Gefangenschaft befreit hat, nach Beute gierig, spähten die ungeheueren Schilde in die Ferne. Dann brüllten sie auf, daß der Luftstrom zusammenzutrauen läßt; ein Feuerball, wie ein Komet mit blutrotem Schwanz, fauchte durch die Luft, die Panzerfirmen barsten und die Mauern aus Stahl und Beton waren überhaupt nicht mehr da.

Was sind die blutigen Kometen, die in lagenhaften Zeiten den Krieg veränderten, gegen die brennenden Gase des Geschosses, das die Luft durchstößt! Die 42-Zentimeter-Granate war der Kriegskomet des Jahres 1914.

Nun staunt die Welt. Die Sage spielt geheimnisvolle Tama um den Riesennörner, der man weiß, daß er da ist, unbekannt ahnt, was er zu wirken vermag, um den es aber noch immer so märchenhaft dunkel ist, wie zuvor, als man noch gar nicht wußte, daß es so etwas in Wirklichkeit gibt. Das Volk nennt das große Geschöß „unseren Brummer“. Und keine Geschichte ist so wunderbar, daß sie ein Würdenerzähler hätte erfinden können.

Die „Emden“.

Es waren einmal schmucke Schiffe, ganz grau, aber von einem lebhaften, glänzenden, metallischen Grau, die lagen in der Bucht von Kiel, ließen sich von der Sonne beschleimen, von den blauen Wellen schmeiteln und waren im ganzen und großen eben nicht viel mehr als — schmuck.

Wenn die Wägen die Schiffe draußen auf dem Wasser liegen sahen, schmunzeln sie neugierig, — die „Dinger“ haben aber auch aus der Entfernung gar zu „schmuck“ aus, wie Spielzeug.

Und auch die Matrosen waren schmuck. Ueberhaupt war in jener Zeit alles „schmuck“, was Waffe und Uniform trug; und gepanzerte Kriegsschiffe mit verderbenpeinenden Geschützen waren auch „schmuck“, was man nur ersehen konnte, daß sie auch wirklich Verderben speien können, und weil es war, als ob alle diese Dinge nur zum Schen da wären, für die Augen.

Im Sommer kamen englische Schiffe zu Besuch, und die Matrosen tummelten sich in ganz weißen Anzügen auf Bord herum. Die Sonne läßt auf all das weiße Geklirr, auf das glitzernde Meer, auf die wehenden Wimpel, daß man gellend die Augen schließen mußte. Manchmal erhoben sich Hurras und Haller in die Luft wie Wägen. Manchmal sah man die weißen Barackenmatrosen in schnurgerader Linie auf Deck aufgestellt, Gehr präsentiert, und irgend ein hoher Herr schickte vorüber.

Fern der Kieler Förde, viele tausend Meilen fern, schwamm, blaugrau wie die Wellen, ein Schiff namens „Emden“ im Nordhies. Das Leben an Bord war still und geregelt. Der Dienst erfüllte es, und ein wenig Sehnsucht nach der Heimat war sehr weicher Grundton, wie das ewig gleiche Klirren der Wellen an den Luken. Wenn sich der unendliche Eternenhimmel in all seiner Pracht über das kleine Schiff wölbe, dann kamen die Träume; aber sie kamen mitunter auch am helllichten Tage — man hatte ja so viel Zeit — und senkten sich über offene Augen. Träume von großen Taten und wohlgeleiteten Salden, von fernen Fahrten und gefahrvollen Siegen. So viel Tatkraft und Wagemut waren hier in engem Raume zusammengedrückt,

ohne die Möglichkeit, sich auszuwirken. Was Wunder, wenn sie zum Traume ihre Zügel nachahmen! Aber schließlich war man es doch wieder müde, nur davon zu träumen und, wenn man erwachte, wieder das sanfte Klirren der Wellen zu hören und zu empfinden, wie alles so friedlich, einförmig und süßer war.

Da kam eine Woche, in der in Europa Kriegserklärungen so wohlfeil waren, als hätte der alte Weltteil großen Ausverkauf. . . . Die Jungen von der „Emden“ wirkten ihre Wägen in die Luft und freuten sich königlich; aber als die Kriegserklärung von England kam, da fähten sie einander an und tanzten, tanzten wahrhaftig auf Bord S. M. Kreuzer. Aber dann sahen sie sich einen Augenblick an, ganz still und tief, und einer sagte: „Aber nu wolln mer lossgehen“.

Nicht einen Augenblick lang kam ihnen die furchtbare, feindlichste Einsamkeit anglich zum Bewußtsein. Im Gegenteil, sie freuten sich der unbegrenzten Wasserfläche, die ihr Spielraum war, die sie beherrschten wollten, stolz und frei; es gab kein höchstes Kommando (außer dem ihres Kapitän's), dem sie gehorchten, keinen Plan, dem sie sich einordnen mußten. Sie konnten Herren dieser Gewässer werden, eine Schreckensherrschaft aufrichten, im Namen des Kaisers dieses Meer erobern, alles, was feindlich in ihm war, erbeuten, vernichten. . . . „Emden“, das konnte ein Angstruf dieses Meeres werden. . . . Der Gedanke allein gab ihnen übermenschliche Kraft, wurde alsogleich Wille, unbezwinglicher Wille. . . .

Ein Rauchschiff steigt am fernen Horizont auf. Die „Emden“ prüft sich heran. „Ergeb' euch!“ Erst holt sie sich Kohlen über; dann gibt sie dem feindlichen Schiff ein paar in die Breitseite; es legt sich stumm seitwärts, wie ein verendendes Tier.

Dann ist sie wieder vor Madras, schießt Delantons in Brand und geht. Heute hier, morgen anderswo, überall und nirgend. Entfernungen gibt es für die „Emden“ nicht. Heute schon sie den Kaufahrer einer feindlichen Nation, nimmt ihn gemächlich ins Schlepptau, läßt ihn wieder laufen, morgen behrt sie ein japanisches Kriegsschiff in den Grund, und übermorgen feht sie einen stolzen Kreuzer. Heute hat sie drei Schornsteine, morgen vier. Die englischen Kaufahrer überläßt es fast. Duzende sind ihre Opfer, und „Emden“ ruht nicht, bis es eine Setatombe ist.

Eine Flotte wird ausgehakt, die „Emden“ zu fangen. — Hier bin ich, habe mich, ruft sie, und rennt den Engländern an der Nase vorbei, nicht ohne ihr vorher eins draufzutappen. . . .

Das Schiff hat den Teufel im Leibe, fluchden die englischen Blaufäden, und untrakt Seemannsglaube erwachte. Nein, ihr guten Leute, das Schiff hat deutsche Männer im Leibe, deutsche Männer von der Kommandobrücke bis hinab in den Feuerraum — das war das ganze Wunder!

Wir werden von diesem Wunder unferen Enkeln erzählen, wenn wir alt geworden sind; und auch ihr werdet noch in hundert und aberhundert Jahren mit Staunen und Reid berichten: Es war einmal ein deutsches Schiff „Emden“, das hatte den Teufel im Leibe und schlug unferen ganzen Flottillen ein Schnippschen. Und wenn es nicht gestorben ist. . . .

Geforscht? Deutsche Tüchtigkeit und Kraft nicht nicht aus — sie weicht höchstens ihre Gestalt. Die „Emden“ wird leben, als Geist, als Symbol, als Leitstein, unerkennbar in aller Ewigkeit!

## Die Steilfeuergeschütze der Belagerungsartillerie.)

Von Generalmajor Karl Bahn-Berlin.

Steilfeuergeschütze nennt man im Gegensatz zu den Flachschußgeschützen solche, die durch ihre Einrichtungen beschaffen sind, im Bogen zu schießen, während von den Flachschußgeschützen eine möglichst gestreckte Flugbahn verlangt wird. Diese erfordert große Mündungsgeschwindigkeit des Geschosses und dazu große Geschwindigkeit und lange Rohre — als Kanonenrohre. Wegen ihrer großen Mündungsgeschwindigkeit und ihrer geringen Rohrlänge sind Kanonen vorzüglich geeignet gegen aufrechte Ziele, weil im Verhältnis zur Schußweite die Höhen- und Seitenabweichungen der Geschosse nur gering sind, die Treffsicherheit also gut ist. Gegen wagerechte Ziele sind sie weniger geeignet, weil die Längenabweichungen zu groß und der Auftriebswinkel der Geschosse zu groß sind. Zum Beschließen wagerechter Ziele bedarf man danach Geschütze mit möglichst gekrümmter Flugbahn, also Steilfeuergeschütze.

Der Kampf gegen Festungen und Sperrforts bietet dem Artilleristen wagerechte Ziele in Menge. Die Stadt selbst,

die einzelnen Forts und in ihnen die Einbautungen aus Beton und Panzertupfen sind solche Ziele. Deshalb bedarf gerade die Belagerungsartillerie vieler Steilfeuergeschütze. Die Widerstandsfähigkeit dieser Ziele ist verschieden. Gegen Fächer und Mauern in der Stadt ist eine geringere Durchschlagskraft erforderlich als gegen Betoneinbautungen und Panzertupfen. Deshalb bedarf man Steilfeuergeschütze von verschiedener Arbeitsleistung. Das Arbeitsvermögen eines Geschosses setzt sich zusammen aus seinem Gewicht und seiner Auftriebsgeschwindigkeit. Letztere ist die einflussreichere, weil die Arbeitsleistung im quadratischen Verhältnis mit der Auftriebsgeschwindigkeit wächst. Bei den Steilfeuergeschützen ist nach dem oben Erklärten die Mündungsgeschwindigkeit, also auch die Auftriebsgeschwindigkeit durch die kleinen Ladungen und kurzen Rohre nur sehr gering. Die Belagerungsartillerie bedarf Steilfeuergeschütze großen Kalibers, eines Kalibers, das die Schiffs- und Küstenkanonen bisher noch nicht erreicht haben. Durch die Kalibervergrößerung werden bedeutende Zunahmen an Gewicht und Mündungsarbeitsleistung der Geschöße erreicht. So hat

1. die schwere Feldhaubitze ein Geschösgewicht von 40 kg und eine Mündungsarbeitsleistung von 217 mt
2. der 21 cm-Mörser ein Geschösgewicht von 119 kg und eine Mündungsarbeitsleistung von 376 mt

3. die 28 cm-Haubitze L/12 ein Geschösgewicht von 340 kg und eine Mündungsarbeitsleistung von 2003 mt.

Daraus erhellt, welche Vermehrung an Geschösgewicht und Durchschlagskraft durch Vergrößerung des Kalibers zu erreichen ist.

Der deutsche Generalstab hat durch die Presse bekannt gegeben, er habe die Abteilungen von der Wirkung der 42 cm-Mörser vorzüglich festgestellt. Die Angaben sind in den Zeitungsberichten sind Angaben gemacht worden, die von jedem Sachverständigen sofort als unrichtig erkannt werden mußten. So ist behauptet worden, die 42 cm-Geschütze seien keine Mörser oder Haubitzen, sondern Kanonen von 21 m Länge, deren Geschösladungen 750 kg und deren größte Schußweite 44 km betragen. Von letzterer würden aber aus Treffsicherheitsgründen nur höchstens 20 km ausgenutzt. Nach dem oben Dargelegten ist unzweifelhaft, daß die in den Photographien besagte Wirkung nur von Steilfeuergeschützen herbeigeführt sein kann. Loh der großen Kaliber mit ihren großen Sprengladungen würden die ungeheuren Wirkungen der Beschützung in diesem Kriege nicht erzielt worden sein, wenn nicht die Sprengtechnik in den letzten 30 Jahren allgemein und gerade besonders auf dem Gebiete der Granatfüllungen so ungeheure Fortschritte gemacht hätte.

Die Befestigung der Wirtung eines Kottreffers in einem Antezipator fort nach den Angaben eines Berichterstatters der „Frankf. Ztg.“ in geeigneter, die Vorstellung von der Leistung der 42 cm-Geschosse zu veranschaulichen. Die Granate war auf der Erdbevorderung unmittelbar vor einem Panzerturm aufgeschlagen, hatte die 7 m tiefe Erde durch eine Betondecke von 22 m durchdrungen, den Panzerturm in der Höhe der Kanonen getroffen, war quer durch denselben durchgegangen und hatte hinter ihm ein großes Loch gerissen, in dem man ein ganz gewaltiges Stück des Geschosses liegen sah. Durch die Gewalt der Explosion dieses einen Schusses war die Betondecke bis zu den nächsten Türmen infolge der plötzlich auftretenden seitlichen Verchiebung gerissen.

Früher wurden alle Belagerungsgeschütze zum Schießen auf hölzernen Betungen gestellt, die beim Batteriebau sorgfältig getrieht wurden. Das Holz mußte mit den Geschützen aus der Heimat mit herangebracht werden. Zwei Erfindungen der Neuzeit haben diese mühselige und zeitraubende Arbeit bei den meisten Geschützen entscheidend geändert. Es sind dies die Rohrrückläufe und die Radgürtel. Bei den Rohrrückläufen läuft nach dem Schuß nicht mehr ein großer Teil der Ladung mit dem Rohr auf der Betung zurück, sondern das Rohr allein gleitet auf den Gleitflächen der feststehenden Lafette zurück. Diese letztere wird dazu durch gestreifte Räder und einen Sporn unter dem Lafettenstempel festgehalten. Mit der Schwere der Räder nimmt dieser Sporn andere Gestalt an und wird entsprechend schwerer. Der Betragsporn der 28 cm-Haubitze wiegt schon 800 kg. Zwischen dem beweglichen Rohr und der feststehenden Lafette sind die Bremsen zur Verengung des Rohrrücklaufs und der Vorholer zum Wiederbringen des Rohres in die Feuerstellung eingebaut.

Eine notwendige Ergänzung des Rohrrücklaufs für das Feuer von gewöhnlichen Räder sind die Radgürtel, die das Sinken der Räder unter der großen Last selbst in günstigen Boden verhindern. Die Radgürtel bestehen aus einem inneren Gürtel, an dessen Gelenke die hölzerne des Außen- gürteles angehängt sind. Sie gestalten, recht bedeutende Gewichte über Gelände zu fahren, die früher nicht nutzbar waren. Die schwere Selbsthaube — 15 cm — wird trotz des Gewichtes von etwa 2150 kg mit eingelenktem Rohr fortbewegt.

Zum Schluß muß noch etwas über die Kosten eines Schusses aus der 42 cm-Haubitze gesagt werden, weil darüber verschiedene, ohne weiteres nicht verlässliche und zum Teil übertriebene Angaben gemacht werden. Man spricht von 3100 und sogar 4500 Mk. für jeden Schuß. Diese Angaben sind vollständig willkürlich, da weder die Breite der Munition, noch der natürlich die Stahlgeschosse am teuersten sind, noch von Rohr und Lafette, Rohrbaum usw. bekannt sind. Sie können überhaupt nur annäherungsweise geschätzt werden. In ihnen die Kosten für die Munition von Rohr und Lafette durch den Schuß anteilsweise enthalten sein lassen, denn das Geschütz mit Sprengladung und Zünder und die Kartuschhülle mit Gefäßladung und Zündhütchen kosten auch nicht annähernd so viel.

Die Erzählung, daß die Kruppische Fabrik bei Ausbruch des Krieges die Saubigen als willkommenes Geschenk der deutschen Heeresverwaltung dargebracht haben soll, ist ein Märchen. Dieses Geschenk ist gerade so entstanden wie alle übrigen deutschen Geschenke. Die Größe der notwendigen Durchschlagkraft war aus der Stärke der Panzerbefestigungen bekannt, ebenso die Größe der Schußweite. Daraus sind diese Räder in gemeinamer Arbeit der zuständigen Behörden der Heeresverwaltung und der Kruppischen Fabrik entstanden, von erfahrenen Gelehrten und von letzteren gefertigt. Die Mannschaften der Fabrikwerke — Schiffsleute oder nicht — sind Kompanie der Artillerie-Krüppungskommissionen bild dar an- gegeben und bedienen es jetzt. Dieses Hand-in-Hand-Arbeiten der Behörden mit der Privatfabrik hat bis hierher, so auch in diesen Falle herrliche Früchte dem Vaterlande ersetzt.

## Kottes Ehrgeiz.

Erzählung von E. Siedebrandt.

(Nachdruck verboten.)

Lotte Braun hatte einen einzigen Ehrgeiz in ihrem jungen Leben, nämlich den, ihre Geschwister zu achtbaren Menschen zu erziehen.

Sie wohnen mit ihrem Vater, einem notorischen Trunkenbold, in Hienowen, einem hübschen, kleinen Ort an der Döbse. Solange der Vater lebte, setzte er große Hoffnungen auf die Töchter, daß die Vorhände der benachbarten großen Stadt ihre Arme immer weiter nach Hienowen zu ausstreckten. Im Geiste sah er sich bereits im Besitz ungeheurer Gelder, die er aus keinem anderen Grunde erzielen würde, wenn Hienowen eben selber Kororit von K. war.

Glücklicherweise konnte er das Grundstück bei Lebzetteu weder verkaufen noch irgendwie belasten, weil es von einem Onkel seiner verstorbenen Frau betriebe und seinen Kindern als Erbe erbemacht war.

Eines Abends beschloß der alte Braun sein unmündiges Leben auf ebenbürtiger Weise bei Gelegenheit einer Schlägerei im Wirtshaus.

Als das Begräbnis vorüber war, stellte sich Lotte vor das Grundstück hin und überdachte es, als wäre sie es heute zum erstenmal. Bis dahin, schon jetzt abgemagertes Gesichtchen war noch enker als gewöhnlich und ihre schmalen Lippen nurmeten allerlei Ziifen.

Dann ging sie ins Haus, zog ihr gutes Kleid aus und stellte die drei Brüder und die Schwester alle drei um mehrere Jahre jünger als sie selbst im Garten an, wo sie im Traute sitzen und trübseliges Zwiegespräch führen mußten.

Hierauf wanderte sie nach K., wo Rechtsanwalt Müller, der Vormund der Kinder, wohnte.

Als sie vorgelesen wurde, streifte ihr der grauhaarige Mann mit dem strengen, schiefgestellten Gesicht freundlich die Hand entgegen.

„Nun, Lotte“, sagte er, „du kommst selber? Ich wollte morgen ohnehin nach euch sehen! Natürlich muß ich dafür sorgen, daß nacher mehr euren Hausbau übernimmt.“

„Nein, bitte nicht“, unterbrach ihn Lotte mit einer gewissen Würde. „Ich glaube, ich kann weiter allein als Haupt der Familie im Hause gelten, wie es a bisher der Fall war.“

Der Rechtsanwalt nickte. Er wachte nur zu gut, daß Lotte jetzt Jahr und Tag diebische Ueberrumpelungen geleistet hatte. Sie hatte alles das, was früher die verlorene Mutter getan, übernommen und kannte nur einen Ehrgeiz: die Gewandtheit abendlich zu erziehen. Es hatte ihr recht viel getan, daß die Familie Braun infolge des Verlusts des Vaters im ganzen Dorfe über die Waise angesehen worden war.

Es lasten wenigstens eine Schuld darauf. Es ist auch möglich, daß das Ganze später mal sehr vorteilhaft verkauft werden kann; aber für den Augenblick wäre es wohl das Beste, wenn man ein Angebot annähme, das ich erhalten habe.“

„Entschuldigen Sie, Herr Rechtsanwalt“, unterbrach ihn Lotte abermals in selbstbedauernd, aber festem Tone. „Ich habe es mir, wo ich kann, schon selbst im Garten im Sande und die Stufe dazu können wir vermieten, aber die übrigen Räume in Haus, Stall und Garten möchte ich für uns behalten, denn davon wollen wir leben. Ich habe gedacht, ich könnte das große Zimmer an Badegäste vermieten, und aus dem Garten ernten wir Gemüse und Blumen, die wir verkaufen. Jetzt pflügen die Kinder Blumen und schneiden Rasen, den wir morgen auf den Markt schaffen wollen. Der Dorfshulle hat gesagt, daß er mir im Garten helfen will, und im Haushalt will mir eine Schwester noch beibringen, was ich nicht verstehe. Sie wird mir auch das Melken und Buttern gründlich zeigen. Ich weiß auch mit Hühnern gut Bescheid — zwei Gänzen habe ich schon gekauft, damit ich junge Gänzen verkaufen und Hühner aufziehen kann. Alle Ausstellungen macht unser Nachbar, der Sohn von Tischlermeister Klingbein, der Karl. So brauchen wir keine Arbeiter zu nehmen. Nun wollte ich fragen, Herr Rechtsanwalt, ob so viel bares Geld da ist, daß man eine Kuh kaufen kann.“

„Nemoos hielt sie inne. Der alte Herr hatte ein paarmal mit dem Kopfe genickt, während er einen Blick des Staunens nicht unterdrücken konnte. Jedes Wort, das Lotte sagte, war praktisch überlegt und gut ausführbar.“

„Tamboli, Lotte, so viel Geld ist da!“ Ein Schweiger der Befriedigung kam aus Lottens Mund. „Dann will ich den Dorfshulle bitten, uns eine frisch- milchende Kuh zu besorgen.“

Rechtsanwalt Müller hatte einige hundert Taler „Bermögen“ für die Braunkinder in Verwaltung. Es verging nur kurze Zeit, bis Lottens sämtliche Pläne und Wünsche sich erfüllt hatten und nun ein Leben doppelter Arbeit und doppelter Verantwortung für sie begann.

Zu ihrer eigenen Verwunderung fanden sich plötzlich im Dorfe zahlreiche Helfer. Jeder nahm dem kleinen braunen Ding eine Arbeit ab oder konnte ihm neue Kräfte zufließen für ihre ländlichen Erzeugnisse, die so ausgemeldet waren. Auch hierin entwickelte Lotte den strengen Ehrgeiz, wie bei der Erziehung ihrer Geschwister! Anfangs und achbar sollte alles sein, was aus ihren Händen und aus ihrem Hause kam. Nach Ablauf eines Jahres fragten bereits die Hausfrauen auf dem Markt in K. nach Lottes Brauns Butter und Gemüse. Sie war zwar immer ein paar Pfennige teurer als andere, dafür war aber alles von allerbesten Beschaffenheit.

Der Inhaber des Ladens in dem kleinen Fischerhause hatte eine glänzende Idee. Er schlug Lotte vor, ein Schild machen zu lassen, das auch bald über der Gartentür prangte. „Räblers Küche!“ stand darauf. Und an kleinen lauberen Tischen in dem schmalen Garten wurden nacheinander eifrig Milch und Semmel, Butter und Eier noch Frühen verabschiedet. Diesem neuen Einnehmen machte Lotte ganz behutsam glückliche, denn sie vermehrte den beginnenden Wohlstand in ganz beträchtlicher Weise. Von K. kamen die Ausflügler mit Vorliebe hierher, nicht zum wenigsten, um sich an Lottens Köstlichkeiten, witzigen Sprüngen zu erfreuen.

Einige Jahre später bildete auch Marielchen, die jüngere Schwester, einen neuen Anziehungspunkt für die Gäste von nah und fern. Denn Marielchen war hübsch, was man von Lotte nicht gerade behaupten konnte. Sie war der ganze Stolz der älteren Schwester, die mit zunehmender Befriedigung sah, welch segensreiche Früchte ihre mütterliche Fürsorge für die Geschwister trug.

Als Lotte 20 Jahre alt war, kam eines Tages ihr Jugendfreund, der Sohn des Dorfshulle, vorbei, der inzwischen Hauptlehrer im Dorfe geworden war.

Er blieb an der offenen Gartentür stehen und sah Lotte zu, die jedoch einen großen Korb mit Schoten für den Markt zurück ließ.

„Immer fleißig, Lotte“, sagte er lächelnd, indem er näher trat. „Ach nein, laß doch“, wehrte sie ab. „Marielchen wird mir nachher helfen, du bist ja solche Arbeit nicht gewohnt.“ Aus dem Hause erkobte Marielchens Stimme, die ein lustiges Rollespiel als Begleitung zur Hausarbeit sang. „It es wahr“, fragte der junge Lehrer, „daß Marielchen in der Stadt Schneider lernen und in Pension bleiben soll?“ Lotte hand still und trüblich sich gedankenvoll über die Stirn. „Es wird wohl das Beste sein“, meinte sie. „Die drei Jüngsten sind ja alle in guten Stellungen und werden bald auf eigenen Füßen stehen. Marielchen war immer ein bißchen flatterhaft, und eigentlich bin ich ein wenig in Sorge bei dem Gedanken, sie in die Stadt zu lassen.“

Lotte war es, als bildeten die Augen von Hans Schmidt mit einem jähligen Ausbruch durch das offene Fenster in das Zimmer, wo Marielchens blonder Kopf zuweilen auftauchte.

„Es könnte ja auch sein“, sagte der junge Mann zögernd, „daß sie gar nicht erst dazu kommt. Es schien mir bisher immer verfrüht, über die Angelegenheit zu sprechen, aber — wenn es wahr ist, daß Marielchen — die herzdliche Jungfrau erwidert, die ihr entgegengedrückt wird, dann wird sie wohl bald heiraten.“

Lottens Herz zuckte ihmertzlich. So tief sie auch stets ihre persönlichen Gefühle verborgen hatte, so unverständlich waren diese doch seit fünf Jahren in ihrem Herzen geblieben. Sie erblöhte sich, was Hans bemerkte.

„Ich meine“, fuhr er fort, „daß auch du, wenn ihr euch auch jetzt eines schönen Wohlstandes erfreut, nichts dagegen haben müßtet.“

„Ich habe noch gar nicht darüber nachgedacht. Das kommt mir so natürlich — sie ist ja noch ein Kind. Es ist freilich das Beste für Marielchen, wenn sie einen ansehnlichen Mann bekommt. Wenn du dich nicht täuschst, daß Marielchen...“

„Arme kleine Lotte! Das war die allergrößte Selbstaufopferung ihres ganzen Lebens! Alles, alles hatte sie dahingegeben — Jugend, Spiel, Glück, Vergnügen, jede persönliche Freude und Freiheit — um ihrer Geschwister willen, denen sie Vater, Mutter, Schwester zugleich gewesen war. Aber ihr edles, tapferes Herz opferte sich immer wieder von neuem.“

„Ach, fuhr sie dann fort, „es gibt auf der ganzen Welt keinen Menschen, dem ich Marielchen lieber gäbe.“

„So weilt du schon darum? Ich fürchte schon, dein Ehrgeiz würde sich schließlich vernehmen mit dem Antrag eines einfachen Handwerkers, wie Karl Weiling.“

„Ach — ich dachte — ich dachte.“

„Was denn?“, rief der junge Lehrer, dem plötzlich ein Licht aufging. „Scheutest du etwa, ich selber...“

„Tante Lotte, die hier einer Unmacht nahe hielte, so sehr hatte das befreiende Wort sie erschüttert. Im nächsten Augenblick hüfte sie ihre beiden Hände entgegen, zugleich

aber hörte man die eiserne Tür des Nachbargartens ins Schloß fallen und in derselben Stunde kam Marielchen an die Saustür geeilt und rief: „Lotte, wenn Karl Weiling drüben herankommt, laß ihm, er möchte doch mal schnell herankommen — ach, da ist er ja! Karl, komm doch schnell mal her! Das Tischein ist kaputt.“

Sie sah munterglücklich aus in ihrem einfachen Kleid mit der großen Kleiderbüchse, die sie in heute frisch trug. Und als sie den jungen Lehrer, der in seinem großen Arbeitsanug nicht gerade vornehm aushin, anlockte aus ihren Augen ein solches Glück, das Lotte genug wußte.

„Nun?“ fragte der junge Lehrer, als die beiden mit einander im Hause verhandelt waren.

„Schicksalsstimm!“ Gegen das, was aus beider Augen sprach, ist nichts zu machen!“ sagte Lotte.

„Jetzt möchte ich aber wissen, was du vorhin dachtest, kleine Lotte? Dachtest du vielleicht — an mich?“

Lotte wurde glühend rot, was Antwort genug war. „Aber kleine, hübsche Lotte“, sagte er ruhig und zog sie in die Arme. „Weißt du denn nicht, was noch alle Menschen im Dorfe wissen, daß ich seit Jahren nicht an allen an dich dachte? Daß ich nur nicht sprach, um dich in deinen die selber auferlegten Pflichten nicht zu stören?“

„Ja — mich?“ harrmelte sie.

„Ja, auf dich, meine Lotte. Ich lieb dich, solange ich denken kann. Ich wollte nur warten, bis du alle deine Küßlein zu tüchtigen Menschen erzogen hattest, weil ich wußte, daß du mich sonst doch abwählen würdest. Nun aber das letzte aus dem Besten wirst du.“

Sie lag in seinen Armen und küßte sich nicht. Das heiße, große Glück war überwältigend genommen. „Ach Hans — Hans —“ harrmelte sie nur, dessen weiteren Wortes mächtig und schmiegte sich nun fest in seine starken Jungmanns Arme: wie hübschen — sie, die allen ihrer Geschwister eine so feste Stütze im Leben gewesen war.

## Kriegs-Allerlei.

Der erste Unterseejagier.

Der Unterseejagier ist erst durch die deutschen Unterseeboote, in der Weltgeschichte begründet worden. Eine neue Zeit in der Geschichte der Kriegsführung hebt damit an und man muß wohl in der Vergangenheit nach Beispielen, die bereits eine entfernte Ähnlichkeit mit den modernsten Leistungen der neuesten Technik aufweisen. In seiner Sammlung von zeitgenössischen Stellen aus antiken Schriftstellern, die der neue Präsident der holländischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Otto Crusius, erschienen läßt, weist der Geschichtsschreiber ein Beispiel des Antigoniden hin, der im Zeitalter der Vorkriegsführung bereits einen tüchtigen Kampf unter Wasser führte:

Als des Zeres entlosler Zug hinüber über Sella, batte den Seejagier sich Entlass im Grunde des Meeres: Durch verborgene Tüfen des Meeres wurden er und drunter. Dies er am Anker das Tau mancher Galeere entzwei, und mit Mann und Maus ritte stumm das Geschwader dem Strand zu.

Scheitend, themistisches, dies war dein Probeveruch.

## Prais-Rätsel.

Rässelung.

	er				
irä-	an-	sen-	ei-	un-	
er	ae	lich-	de-	kein	
reit	er	der	bei	der	
bläst	im	es	deht	an	
bläst	ge-	es	baut	aus	

## Auflösung des Bilderrätsels aus Nr. 20.

Das Rätsel aus Nr. 20 ist fastlich die an.

Nichtige Büngen fanden reichlich ein. Aus Halle: Elisabeth Lewin, Walter Gnaels, D. Gabel, Frau E. Bockle, S. und Daa Schale, Elisabeth Böhm, Rudolf Köhlig, Frau A. Heins, Amelie Poit, W. Schütz, Gertrud Engelhardt, A. Walther, Paul Müller, Karl Coratb, Friede Grünwald, Berta Hildegard und Werner Ende, Karl und Heinrich Hoffmann, B. Hsin, Gertrud Först, Gertrud Kremann, Hans Köhlig, Charlotte Günhardt, Ida Dübs, Margarete Dietze, A. Raitz, Frau M. Rief, Richard Schmidt, Erede Ehrmann, Elio Haase, Adelbert Lehner, Frau E. Binder, Otto Kaufius, Rudolf Schweins, Walter Zwanziger, Kurt Stoll, S. Haupt, Elsa Rößl, Käthe Radloff, Sami Dünt, Hans Wolff, Anna Baerlader, Heinrich Knecht, Erik und Kurt Vinde, Doro Knoth, Kurt Schmetz, Martha Weitzsch, Käthe Breiter, Friedrich Jilling, Frau M. Brauer, Charlotte Gordan, Werner Düth, A. Berg, Gertrude Anna Schulze, Käthe Pöllina, August und Otto Wirth, Frau Anna Gramme, Emma Semmler, Erik Räder, Elisabeth Baegenfähr, Erik, Werner und Martha Kriegen, S. Müller, Charlotte Besler, Anna Berger, Johanna Klaus, Walter Kraus, Willy Dietrich, Elisabeth und Rudolf Döml, Hedwig Wittner, Erik Paulmann, Käthe Friedrich, Margarete Frigo, Em. Zuhold, Paul Finsterwader, Hugo Ratz, Friede Döhje, Gustav Grunide, Martha Kaufj, Käthe Biemca, Kurt und Walter Hartwig, Hans Roth, Erik Gaudits, Helmuth Friedrich, Günter Giese, Helene Schulz, Hugo Beier, L. Nabeke, W. Grimm, Hans Hoffmann, Erik Schüller, E. Garb, Franz Otto, Maria Bischof, Gretel Bräuer, Kurt Sürst, Erik Schatz, Gertrud Rast, A. Wessel, Ema Feuch, A. Bolek, Max Irwin, Gertrud Dehne, Elisabeth Senes, Friedrich Finckel, Werner Rühlmann, Eise Heide, S. Ziemann, Johannes Schiller, Konrad Heinkel, Charlotte Samuel, Eisa Waff, Siegrid Stecher, Wasti, Frau Dauer, Wilh. Broje, Lorden Rümpler, Ernst Hoffner, Minna Kiesel, Ottilie Wbenroß, Charlotte Richter.

Aus u r t i g e: Albert und Robert Koch-Geburt, K. Lönke-Geburt, Frau Johanna-Stamm, Anna Wober-Jelkenboof, Ernst Heindrich-Raumburg, Berta Hindje-Gollma, Walter Kühne, Wenselaph-Dresden, Karl Brandt-Wagdeburg, Walter Dönke-Cötten, Hedwig Krachig-Merxleben, Gertrud Böhmke-Schönfeld, Eva Schulz-Bettin, A. Kausch-Fladen, Frau M. Händle-Vierberg, G. Rood-Merxleben, W. Kasten-Gleichenburg, Fr. W. Hennings-Sittleritz, Clara Siegmund-Saluzan, Charlotte Speier-Merxleben, B. Döb-Geburt-Berndinade, B. Düntel-Merxleben, Martha Habertrub-Leopoldshaus, Eisa Eissen-Jahant, St. Sarjasta-Eise leben, Elisabeth-Grob-Labor.

Freie erzielte Elisabeth Lewin hier, und zwar „Die wilde Hölle“ von Bernd von Gulec, und Albert und Robert Koch-Geburt, und zwar „Deutschlands Ehre 1813“ von Erhard von Gulec.